

Vitale Bienen durch natürlichen Lebensraum? – Klotzbeuten im Forstbezirk Plauen

Martin Gröbel, Forstinspektoranwärter bei Sachsenforst

Bienen liefern einen enormen Beitrag innerhalb unserer Ökosysteme und sichern mit ihrer Bestäubungsleistung die Grundlage der landwirtschaftlichen Produktion. Ursprünglich lebte die einheimische, dunkle Honigbiene (*Apis mellifera mellifera*) in den Wäldern Mitteleuropas in großräumigen Baumhöhlen und war ein Teil der Lebensgemeinschaft Wald. Natürliche Bruträume sind kaum noch vorhanden und mit dem Ende der Zeidlererei haben die Immen ihren Platz im Wald verloren. Zusätzlich wurde die Vitalität der Biene in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend schwächer und wird auch weiterhin durch die Anpassung der Varroamilbe an die imkerlichen Behandlungsmethoden bedroht. Durch sich ändernde Umweltbedingungen ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich andere Parasiten wie der kleine Beutenkäfer in Europa etablieren und sich die Situation

weiter zuspitzt. Inspiriert durch die polnischen Staatsforsten, die seit geraumer Zeit versuchen, der Biene wieder einen natürlichen Lebensraum in den Wäldern zu bieten und damit vitale Bienenpopulationen zu sichern, wurden im Forstbezirk Plauen Klotzbeuten installiert und die ersten Völker darin angesiedelt.

Die Zeidlererei als Nebennutzungsform der Waldwirtschaft findet in unseren heutigen Beständen keine Anwendung mehr und ist nahezu in Vergessenheit geraten. Dabei verhalf sie im Frühmittelalter einigen Städten und Regionen zu beachtlichem Wohlstand und sicherte den Bedarf an Honig und Wachs, vor allem für die Klöster und Kirchen. Es wurden aktiv Höhlungen in Bäumen angelegt, um Bienenvölkern einen Lebensraum zu bieten und einen regelmäßigen Ertrag an Honig und Wachs sammeln zu können. Diese Beuten wurden generationsübergreifend genutzt und das Wissen um die Techniken und das Handwerk der Zeidlererei von Alt an Jung weitergegeben.

Die Behausung, die Beute genannt wird, schlugen die Zeidler direkt in geeignete Bäume ein, meistens in einer Höhe von vier bis sechs Metern. Aus geworfenen Bäumen wurden die Beuten herausgeschnitten und danach in einem benachbarten Baum wieder aufgehängt, um sie weiter zu nutzen. Aus diesem Vorgang entwickelte sich die Methode, sogenannte Klotzbeuten am Boden vorzufertigen und anschließend in Bäumen zu installieren. Die großräumigen Höhlen, die ein Volumen zwischen 70 und 100 Liter haben sollten, bieten den Bienen einen natürlichen Lebensraum mit zahlreichen förderlichen Eigenschaften.

Die Restwandstärke der Höhle beträgt je nach Dimension des Stammes mindestens zehn Zentimeter und bietet somit eine gute Isolation gegen Kälte. Die Fähigkeit von Holz, Feuchtigkeit aufzunehmen und abzugeben, sorgt für ein optimales Raumklima innerhalb der Beute. Durch natürlichen Wabenbau wird die Form der Höhlung maximal ausgenutzt, sodass keine Kältebrücken im Randbereich zu Schimmelbildung führen können. Jedes Volk hat eine individuelle Bauweise. Durch konventionelle Bewirtschaftung innerhalb von vorgefertigten Rähmchen wird dieser natürliche Bautrieb der Bienen unterdrückt. Ein weiterer Aspekt der Klotzbeuten ist, dass am Boden und in den feinen Fur-

chen am Rand Nützlinge einen Lebensraum finden. So zum Beispiel der Bücherskorpion, der unter anderem aktive Jagd auf lebende Varroamilben betreibt. Bei dem reichhaltigen Nahrungsangebot aus Wachsmotten, Bienenläusen und Pollenmilben ist aber nicht davon auszugehen, dass sich der Pseudoskorpion auf die schwer zu fangende Varroa spezialisiert. Trotzdem ist dieser nützliche Mitbewohner ein Indikator für ein gesundes Stockklima und eine Lebensgemeinschaft, die bisher noch zu wenig Beachtung findet.

Bei dem aktuellen Projekt wurden insgesamt drei Beuten in einem 250 ha großen Waldgebiet installiert. Es besteht räumlich Kontakt zu einer nahegelegenen Obstwiese, bei der die Betreibergemeinschaft versucht, die dunkle Honigbiene anzusiedeln. Die Zeidelweide ist ein Angebot an potenzielle



Lärchenklotzbeute, nach traditionellem Vorbild; Foto: Martin Gröbel



Naturwabenbau innerhalb der Beute; Foto: Martin Gröbel

Schwärme, eine natürliche Behausung zu finden. Die isolierte Lage im Wald unterstützt die Reinerhaltung der Art und wirkt einer raschen Durchmischung mit anderen Bienenarten entgegen. Die Abgelegenheit verhindert außerdem, dass sich eine Vielzahl varroainfizierter Bienen einbetteln. Wenn sich stark betroffene Völker auflösen, suchen sich die verbliebenen Bienen ein neues Volk, in dem sie aufgenommen werden. Dabei wird die Milbe von einem Volk zum anderen transportiert und es entsteht ein Negativkreislauf. Ein weiterer wichtiger Aspekt des Bienenwesens ist der Schwarmtrieb. Wenn das Volk stark ist, teilt es sich. Die alte Königin nimmt die Hälfte des Volkes, das sich mit Wachs und Honig belädt, um anschließend eine neue Höhle zu finden. Im verbleibenden Teil des Volkes bilden sich mehrere Königinnenzellen, wobei sich am Ende die stärkste durchsetzt. Diese natürliche Auslese wird in der konventionellen Imkerei unterdrückt, um den Honigertrag zu steigern. In der wesensgemäßen Bienenhal-



Figurenbeute; Foto: Martin Gröbel

tung ist ein zentraler Gedanke, die Bienen diesen natürlichen Schwarmtrieb ausleben zu lassen und dadurch anpassungsfähige und vitale Völker zu fördern.

Es ist noch nicht hinreichend genug erforscht, inwieweit die Bestäubungstätigkeit der Bienen unsere Waldökosysteme fördern könnte, allerdings wäre zumindest eine vielfältigere Bodenvegetation in ausreichend belichteten Beständen denkbar. Grundsätzlich entziehen sich die komplexen und faszinierenden Vorgänge im Bienenvolk unserer Vorstellungskraft. Die extensive wesensgemäße Bienenhaltung in isolierter Walddlage kann einen Beitrag leisten, genetische Vielfalt zu sichern. Durch das Ausleben natürlicher Instinkte werden vitale und anpassungsfähige Völker gefördert. Die Synergien zwischen Wald und Biene sollten genauer beobachtet werden, damit eine Rückkehr gelingt und zur Erfolgsgeschichte wird. Habe ich Ihr Interesse geweckt? Ich beantworte gern Ihre Fragen: Martin Gröbel, baumpflege.groessel@mail.de

Die SVLFG rät:

UV-Schutz bei Forstarbeiten nicht unterschätzen

Waldbesitzende und deren Helfende sind bei Arbeiten im Freien oft über Stunden der Sonneneinstrahlung ausgesetzt. Arbeiten sie ohne ausreichenden Sonnenschutz, besteht ein hohes Risiko, an weißem Hautkrebs zu erkranken.

Hautkrebs vorbeugen – Sonnenbelastung reduzieren

Niemand ist der Sonne hilflos ausgeliefert. Alle sollten die „Schattenregel“ beherzigen: Ist der eigene Schatten kleiner als der eigene Körper, dann steht die Sonne besonders hoch. Wer in dieser Zeit die Sonne meidet, senkt sein Sonnenbrand- und damit auch sein Hautkrebsrisiko. Ist die Arbeit im Freien an sonnigen Tagen während der Mittagszeit nicht vermeidbar, müssen Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Dazu gehört vor allem, die Zeit in der Sonne zu reduzieren und zum Beispiel alle Pausen im Schatten zu verbringen. Das Tragen von leichten, mindestens einmal gewaschenen, langärmeligen Baumwollhemden, langen Hosen, Hüten mit einer breiten Krempe, Kappen mit Sonnenschutz und Sonnenbrillen mit UV-Schutz vermeidet Sonnenbrand.

Sonnencreme – viel hilft viel

Sonnencreme nützt nur dann, wenn der Lichtschutzfaktor (LSF) hoch ist und die Creme großzügig aufgetragen wird. Die SVLFG empfiehlt, Sonnencreme mit einem LSF von mindestens 30 zu verwenden. Gerade die sogenannten „Sonnenterrassen“ des Körpers, die nicht durch Kleidung bedeckt werden, also zum Beispiel Gesicht, Lippen, Nacken, Hände, Ohren und gegebenenfalls eine Glatze, können so für einen bestimmten Zeitraum geschützt werden. Nachcremen verlängert die durch den Lichtschutzfaktor vorgegebene maximal geschützte Zeit nicht.

Hautkrebsfrüherkennung

Hautveränderungen sollten genau beobachtet werden. Hautkrebs wird oft unterschätzt und häufig zu spät erkannt. Wird er rechtzeitig erkannt, sind die Chancen auf Heilung sehr hoch. Die eigene Beobachtungsgabe ist die wichtigste Hilfe zur Früherkennung. Regelmäßige Selbstuntersuchungen helfen, Hautveränderungen frühzeitig zu entdecken. Nutzen Sie auch die Vorsorgeangebote Ihrer Krankenkasse (Standardleistung ab dem 35. Lebensjahr).

Nicht schwarzsehen bei weißem Hautkrebs

Weißer Hautkrebs tritt häufig bei Personen über 50 Jahren auf. Es gibt verschiedene Formen. Weißer Hautkrebs ist mit einer Wahrscheinlichkeit von mehr als 90 Prozent heilbar, wenn er rechtzeitig erkannt wird. Eine Operation ist nicht immer notwendig. Oft kann schon das Auftragen von Cremes ausreichen. Welche Therapie geeignet ist, werden die behandelnden Hautärzte oder -ärztinnen mit den Betroffenen aufgrund ihrer individuellen Situation entscheiden.

UV- und Hitzeschutzinformationen online oder beim regionalen Ansprechpartner

Die SVLFG bietet unter www.svlfg.de/sonnenschutz ausführliche Informationen zum Thema.

Ihr regionaler Ansprechpartner für Sachsen ist
Stefan Ahner, Tel. 0174 3330961.